

Jüdische Gemeinden in Oberschwaben

Friedrich A. Schiler

Im «Jerusalem Kaleidoskop» der «Deutschen Zeitung Israels» war im Sommer 1961 zu lesen: «Anläßlich der *Schloschim*, des 30. Tages nach seinem Ableben, gedenkt in Jerusalem ein großer Kreis von Freunden und Schülern des Rabbiners Dr. ABRAHAM SCHLESINGER, den wir oft scherzhaft den *Glöckner von Buchau* nannten. Amtierte er doch vor seiner Alija 1938 in Buchau am Federsee, der einzigen Synagoge Deutschlands, ja vielleicht der Welt, die eine Glocke hatte. Sie war ein Geschenk des Königs von Württemberg und trug die Aufschrift *Ich freue mich, wenn man zu mir spricht, ins Haus des Herrn wollen wir gehen*. Die Glocke wurde fleißig geläutet, bis auch sie in der Kristallnacht 1938 verstummte.» Nach neueren Untersuchungen wurde die Glocke allerdings erst 1854 in Biberach gegossen, weil das ursprüngliche Glockenspiel der Synagoge, das 1839 an die Stelle des hergebrachten Schulklopfens getreten war, sich nicht bewährt hatte.

Die 1839 in Gegenwart des württembergischen Königs WILHELM I. eingeweihte Synagoge war bereits das zweite Gotteshaus der Buchauer Juden. Die erste war 1731 erbaut worden. Die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Buchau wie überhaupt der Juden in Oberschwaben reicht freilich viel weiter zurück. Schon in der Zeit um Christi Geburt – also Jahrhunderte, ehe die Germanen in diesen Raum kamen – lebten wahrscheinlich Juden im Raum von Ulm. Im Mittelalter finden wir zahlreiche jüdische Gemeinden in Oberschwaben. Eine Reichssteuerliste von 1241 erwähnt die Ulmer Juden: in derselben Zeit wird von jüdischen Gemeinden in Ehingen, Biberach, Buchau, Ravensburg, Mengen, Leutkirch, Isny, Wangen, Buchhorn und anderen oberschwäbischen Städten berichtet. Fast alle fielen den Judenverfolgungen im 14. und 15. Jahrhundert zum Opfer.

Aber schon um 1540 finden wir in Isny wieder einen Juden: den berühmten Grammatiker ELIJAH LEWITA, er ist Leiter einer hebräischen Druckerei. Um 1573, nach fast zweihundertjähriger Unterbrechung, werden auch in Buchau wieder Juden aufgenommen. Der Sage nach kamen sie aus Grundsheim im heutigen Kreis Ehingen. Noch Ende des 19. Jahrhunderts wurde dort ein Haus die «Synagoge» genannt, gab es den Flurnamen «Juden-gottesacker», obwohl schon seit Menschengedenken kein Jude mehr in Grundsheim wohnte.

Buchau nahm zunächst nur wenige Juden auf. Soweit man das heute noch feststellen kann, vor allem Angehörige der Familien LÄMMLE, AARON, HIRSCH und GUMPER.

1578–1580 ist auch von einer Judendoktorin die Rede. Solche Judendoktoren spielten damals eine wichtige Rolle in der Heilkunst. Es waren erfahrene und kunstfertige Ärzte, die oft sehr großen Zulauf auch von christlichen Patienten hatten. Ihr medizinisches Wissen stand meist weit über dem Durchschnittswissen eines christlichen Baders jener Zeit. Denn die medizinische Wissenschaft war im frühen Mittelalter fast ausschließlich im Orient, von mohammedanischen und jüdischen Ärzten und Forschern, gepflegt und entwickelt worden. Arabische und vor allem jüdische Ärzte waren es, die seit der Stauferzeit über Süditalien und Spanien die Fortschritte der Heilkunst auch dem Abendland zugänglich machten.

Noch Ende des 17. Jahrhunderts gab es auch in Aulendorf neben dem christlichen Bader, der sich vornehmlich mit äußeren Krankheiten beschäftigte, einen Judendoktor für die inneren Leiden der Christen und Juden.

Allein von den 20 jüdischen Familien, die damals in Aulendorf wohnten, hätte er schwerlich leben können. Diese Aulendorfer Juden waren – ähnlich wie die Buchauer – Vieh- und Tuchhändler, sie zogen auf die oberschwäbischen Jahrmärkte, nach Riedlingen, Biberach, Ravensburg, ja bis zur St.-Verena-Messe nach Zurzach in der Schweiz. Außerdem hatten sie das Salzmonopol in der Aulendorfer Herrschaft, und kein Bürger oder Bauer dort durfte – bei schwerer Strafe – woanders als beim Aulendorfer Juden Salz kaufen. Im Jahre 1693 kam es zu Streitigkeiten mit der Herrschaft, und die Juden wurden aus Aulendorf verwiesen. Nur der Flurname «Judenhölzle» erinnert heute noch an die Stelle, wo sie einst ihre Toten bestattet haben.

Fast zweihundert Jahre später, 1873, beschrieb der oberschwäbische Dichter und Volkstumsforscher MICHEL BUCK diese Stätte: «Alte Leute erzählen, sie hätten von ihren Eltern und anderen Alten gehört, daß auf dem Judenfriedhof eichene Stöcke oder Säulen herumgestanden seien, auf welchen in hebräischer Sprache der Name des Beerdigten eingeschnitten gewesen wäre. Zu gewissen Zeiten seien alte Jüdinnen von Buchau herübergekommen und hätten auf den verlassenen Gräbern geweint.

Jetzt ist längst ein Fichtengehölz auf dem Judengottesacker angefliegen und groß gewachsen. Sic tempora mutantur.» Wohin die Aulendorfer Juden damals gezogen sind, läßt sich nicht mehr feststellen. Nur von der Familie BERNHEIM weiß man, daß sie in Buchau Aufnahme fand und dort blieb bis zur Zerstörung der jüdischen Gemeinde in unserer Zeit.

Die Juden konnten sich bis ins 19. Jahrhundert hinein nicht frei niederlassen und Handel, Handwerk oder gar Landwirtschaft treiben wo und wie sie wollten. Sie standen unter Sonderrecht, ursprünglich als «des Kaisers Juden» unmittelbar unter dem Schutz des Kaisers, später als «Schutzjuden» unter der jeweiligen Herrschaft. Aber ob Kaiser, Freiherr oder Stadt, die Aufnahme in den Judenschutz war mit hohen Abgaben verbunden und darum eine treffliche Einnahmequelle für die den Schutz gewährende Herrschaft. Durch Gesetz war geregelt, wie die Juden sich kleiden mußten, wo sie wohnen durften – meist in einem bestimmten Ghetto, in der «Judengasse» –, was sie tun, womit sie handeln, wohin sie gehen und wohin sie nicht gehen durften. Und für alles und jedes mußten sie Abgaben an die Obrigkeit leisten. So zahlten die damaligen reichsstädtisch Buchauer Juden 100 Gulden für die Aufnahme, weiter ein jährliches Schutzgeld von 12–20 Gulden, dann die übliche Steuer aus ihrem Handel, Abgaben für das Judenbad, drei Gulden jährlich für den Friedhof und drei Gulden für jedes Begräbnis, «Bratfleischgeld» für das Recht, rituell zu schlachten, ferner «Weidgeld» und noch verschiedene andere Abgaben einschließlich eines jährlichen «Konduktgeldes» an das Stift Buchau, weil der Weg zum Friedhof ein paar hundert Meter weit durch stiftisches Gebiet führte.

Für die kleine Reichsstadt Buchau (ohne eigenes Territorium, ohne große Handelsbeziehungen oder gar Handelsgesellschaften wie es sie in Biberach, Ravensburg, Ulm und Augsburg gegeben hat) waren die Juden damals schon der wichtigste wirtschaftliche Aktivposten. Als darum nach dem Dreißigjährigen Krieg alles darniederlag, als selbst die Juden verarmt waren, da jagte man sie in Buchau nicht fort wie anderswo und machte sie zum Sündenbock für die Folgen christlicher Religionskriege, sondern holte noch mehr Juden nach Buchau, um auf diese Weise das wirtschaftliche Leben der Stadt wieder in Gang zu bringen.

Unter welchen Bedingungen damals ein Jude aufgenommen wurde, geht aus einem alten Buchauer Ratsprotokoll hervor: «Anno 1665, 16. Marty, ist Rat gehalten worden und auf Bitten angehalten

worden ein Jud namens BARUCH MOSIS von Wangen am Untersee mit der Condition, daß er soll jährlich zum Sitzgeld geben 12 Gulden. Ihm ist erlaubt zum Ersten, daß er sein jüdisch Gesetz mit solchen Zeremonien treibe, jedoch der Obrigkeit ohne Nachteil; zum andern ist ihm erlaubt, mit Pferden, dergleichen mit Krämerwaren, was ein Bürger nit treibt, zu handeln. 3. ist ihm zugelassen, für seine Haushaltung zu metzgen. Es steht einem ehrsamem Rat frei, ihn wiederum abzuschaffen und ausbieten zu lassen, wenns einem Ehrsamem Rat beliebig sein würde. Item, sofern sich der Jud ungebührlich halten würde.» Der ehrsame Rat hat ihn aber nicht wieder abgeschafft, denn die Familie dieses BARUCH MOSIS AINSTEIN hat bis auf unsere Tage in Buchau gelebt. Ihr entstammt der große Physiker ALBERT EINSTEIN: seine Eltern sind drei Monate vor seiner Geburt von Buchau nach Ulm gezogen.

Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts wuchs die Buchauer Judengemeinde auf 78 Familien, und auch im benachbarten Stiftsdorf Kappel wurden 1793 12 jüdische Familien aufgenommen, um, wie es damals hieß, «auch in dieser Gegend zur sittlichen und politischen Verbesserung einer bereits in allen christlichen Ländern mehr als ehemals tolerierten Nation mitwirken zu können».

Das klingt sehr edel und menschenfreundlich, hat aber – wie die meisten guten Taten hienieden – handfeste wirtschaftliche Hintergründe. Lange genug hatte das freie Stift in Buchau zugesehen, wie die Stadt ihren zerrütteten Haushalt dank der Juden wieder ins Gleichgewicht bringen konnte. Nun wollte auch das geistliche Stift an den Juden profitieren.

Noch am Ende der reichsstädtischen Zeit, 1803, wurden fast 30% aller städtischen Einnahmen in Buchau von den 78 jüdischen Familien aufgebracht. In diesen Jahren begann – mit dem Übergang an Württemberg – auch für die Juden Oberschwabens ein ganz neues Kapitel ihrer Geschichte: die Zeit der Judenemanzipation. Ihre rechtliche Diskriminierung wurde beseitigt. Sie erhielten Freizügigkeit, Berufsfreiheit, wurden Zug um Zug allen anderen württembergischen Staatsbürgern gleichgestellt. Aber nicht nur das Verhältnis zwischen Christen und Juden wurde in jener Zeit von Grund auf geändert, noch einschneidender und folgenreicher waren die ökonomischen und sozialen Umwälzungen, die sich in jener ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts anbahnten. Das reiche Agrarland Oberschwaben geriet in den Windschatten, wurde vom bisher ärmeren Unterland überflügelt. Diese Entwicklung kann nicht auf politische Zustände al-

lein zurückgeführt werden, etwa auf die einseitige Bevorzugung altwürttembergischer Gebiete im neuen Königreich. Die Anpassung an eine völlig neue ökonomische Situation, an die beginnende Industrialisierung, setzte in den dichter besiedelten und relativ armen Realteilungsgebieten der Alb, des nördlichen Schwarzwalds und des Unterlands viel früher und intensiver ein, als im Lande der reichen oberschwäbischen Hofbauern und Handelsstädte. Nur wenige Gemeinden fanden hier von Anfang an Anschluß an diese erste Welle der Industrialisierung Württembergs. Daß gerade das arme Buchau zu diesen Städten gehörte, daß es um 1850 schon manche einst viel reichere und mächtigere oberschwäbische Stadt wirtschaftlich überflügelt hatte, das verdankt es wiederum seiner Judentum.

Man kann dies an den Zahlen ablesen: Um 1840 versteuerten 132 jüdische Gewerbetreibende 1370 Gulden, 183 christliche Gewerbetreibende dagegen ganze 827 Gulden. Damals gab es schon drei Fabriken in Buchau, alle von jüdischen Bürgern ins Leben gerufen, und zwischen 1840 und 1850 entstanden weitere Industriebetriebe. In den Notjahren jener Zeit, als im ganzen Lande Teuerung und Arbeitslosigkeit herrschte, als Tausende auswandern mußten, da suchte man in Buchau nicht Arbeitsplätze, wie anderswo, da bot man im Buchauer Wochenblatt neu geschaffene Arbeitsplätze an: «Die Baumwollfabrikanten HIRSCH NEUBURGER & Söhne wünschen nochmals 15–20 Baumwollmeistern Arbeit zu übergeben. Geschirre samt Zubehör wird dazu gegeben, schöne Arbeit verlangt und dafür gute Bezahlung geleistet. Die Arbeiten werden an Meister, die auch 3–4 Stunden von hier entfernt sind, abgegeben.»

Aus geduldeten Fremden waren gleichberechtigte Bürger geworden, die, soviel sie konnten, zum allgemeinen Wohl beitrugen. Überall in der Stadt wohnten nun Christen und Juden miteinander, man traf sich in den Wirtschaften, bei der Arbeit, man redete dasselbe Schwäbisch miteinander, kurz, man war Buchauer und unterschied sich nur noch im Glauben, in der Konfession voneinander. Die einen gingen sonntags, die andern samstags zum Gottesdienst, die einen entzündeten Kerzen am Christbaum, die andern am Chanukkaleuchter. Wenn es aber darum ging, den Mitbürgern zu helfen, dann spielten solche Schranken nur noch eine untergeordnete Rolle.

So setzte der christliche Stadtbaumeister ALEX BAUR seinen ganzen Ehrgeiz und sein ganzes Können drein, um den Juden eine besonders schöne neue Synagoge zu erstellen. Die jüdische Gemeinde

bestätigte ihm: «Bei dem mit göttlicher Hilfe vollendetem Werk unseres Synagogenbaues fühlen wir Unterzeichnete uns im Namen der ganzen israelitischen Kirchengemeinde gedrungen, Ihnen, geehrter Herr Werkmeister, den herzlichsten Dank darzulegen für allen Eifer, den Sie zur soliden und prächtigen Erbauung unseres Heiligtums zeigten, für alles Gute, das sie dabei geleistet, für alle Pflichttreue, mit der sie Ihre Aufgabe gelöst.» Und die Orts-Armenleitung schrieb im Buchauer Wochenblatt beim Tode des jüdischen Kaufmanns BERNHARD MOOS: «Die Erben des verflorenen Nacht verstorbenen BERNHARD MOOS übergaben ein Legat von 18 Gulden zur Verteilung an die christlichen Ortsarmen, welche edle Handlung die Orts-Armenleitung mit dem Wunsche verdankt, daß der Vergelter alles Guten dem hier entschlafenen Wohltäter jenseits lohnen möge.»

Nur in einem hielt man die Grenzen zwischen Christen und Juden noch verhältnismäßig streng ein. Man heiratete nie oder nur höchst selten über die Konfessionsschranken hinweg. Ein Katholik nahm eine katholische, ein Evangelischer eine evangelische und ein Jude eine jüdische Frau – das war selbstverständlich. Und darum waren die Beziehungen zur zweiten großen Judengemeinde Oberschwabens, nach Laupheim, besonders eng und herzlich. Und wie es unter Nachbarn und Verwandten üblich ist, man neckte sich, man stach aufeinander. Wie die Reutlinger und die Tübinger, die Basler und die Berner, die Württemberger und die Badener es miteinander anlegen, weil sie einander gar so ähnlich sind, so konnte man in Buchau vom Nachbarn nichts Schlimmeres sagen, als: «ond drzue na hot er a Weib vo Laupe». Selbstverständlich sagte man in Laupheim dasselbe, wenn «Sie» aus Buchau stammte.

Diese Laupheimer Gemeinde war weit jünger als Buchau. 1730 hatte der Schloßherr DAMIAN KARL FRANZ ANTON VON WELDEN die ersten vier jüdischen Familien aus Buchau und Grundsheim nach Laupheim geholt. Er war in Geldschwierigkeiten und wollte seinen leeren Beutel mit jüdischem «Schutzgeld» wieder füllen. Und er rechnete richtig, denn der Laupheimer Markt blühte dank der jüdischen Handelsleute auf. Hundert Jahre später lebten schon etwa 500 Juden in Laupheim, in der Mehrzahl Krämer, Frucht-, Hopfen- und Viehhändler. Um 1856 zählte man 796 Juden; Laupheim beherbergte damals die größte jüdische Gemeinde Württembergs. Mit der Emanzipation waren auch hier Juden und Christen gleichgestellt worden. Gemeinsam prozessierten sie gegen die Herrschaft und erreichten die Ablösung der Fron-

lasten. Jüdische Unternehmer gründeten Industriebetriebe und förderten den Wohlstand der Gemeinde; um 1850 wurde die «jüdische Industrieschule» gegründet. Ein reges Vereinsleben entstand, es gab den jüdischen Leseverein «Concordia», und der Gesangsverein «Frohsinn», dessen Vereinsfahne aus dem Jahre 1851 stammt, brachte Preise von den schwäbischen Liederfesten in Ravensburg, Esslingen und Reutlingen mit nach Hause.

Der Bürger nahm zu jener Zeit Anteil am öffentlichen Leben, er fühlte sich der Heimatstadt und den Mitbürgern – ohne Ansehen der Konfession – verpflichtet. Groß ist die Zahl gemeinnütziger Stiftungen, die nicht nur den eigenen Glaubensgenossen zugute kamen. Erinnert sei hier an MELANIE STEINER-HERTZ; sie tat im Verborgenen vieles für die Bedürftigen der Stadt, wollte aber nicht öffentlich genannt werden und ist gerade darum in Laupheim bis heute unvergessen geblieben. Fabrikant BERGMANN nahm sich der Ortsverschönerung an, ihm verdankt die Gemeinde ihr gepflegtes Ortsbild mit den zahlreichen schattenspendenden Bäumen am Straßenrand. Weit über die Grenzen seiner Heimatgemeinde, ja Württembergs hinaus wirkten die Stiftungen Dr. KILIAN STEINERS. Dieser Geheime Kommerzienrat, Gründer der Württembergischen Hypothekenbank und Finanzmann des Königs, förderte durch Anregung und Stiftungen auf entscheidende Weise Aufbau und Entwicklung des Schiller-Nationalmuseums in Marbach.

Seit dem 18. Jahrhundert hatte Laupheim einen eigenen Rabbiner, bis 1845 nahmen auch die Ulmer Juden am Gottesdienst in der Laupheimer Synagoge teil und wurden auf dem Laupheimer jüdischen Friedhof beerdigt. Eine eigene Synagoge und später auch ein eigenes Rabbinat erhielt Ulm erst, als in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zahlreiche Juden aus Laupheim, aus Buchau, Buttenhausen und anderen Gemeinden in die damalige Hauptstadt Oberschwabens zogen.

Ältere Laupheimer erinnern sich heute noch jener Zeiten, als Christen und Juden miteinander im Gemeinderat saßen. Seit 1867 Rechtsanwalt LÄMMLE in die «bürgerlichen Kollegien» aufgenommen wurde, hatte man bis 1933 die Gemeinde immer gemeinsam regiert und verwaltet. Manche erinnern sich noch an die Zeiten, als jüdische und christliche Honoratioren im «Hasen» zum Dämmer-schoppen zusammenkamen, als jüdische und christliche Nachbarschaft und Nachbarschaftshilfe noch selbstverständlich waren – selbstverständlicher vielleicht als heute manchmal evangelische und katholische Nachbarschaft. Noch 1932 konnten ka-

tholische, evangelische und jüdische Geistlichkeit in Laupheim in einer gemeinsamen Versammlung vor den Gefahren des heraufdrängenden Nationalsozialismus warnen – dreizehn Jahre später lebte in Laupheim kein jüdischer Bürger mehr. Wer nicht rechtzeitig fliehen konnte, wurde deportiert, ist umgekommen.

Drüben in Buchau war es nicht anders, nur drei Menschen kamen aus den Lagern zurück. Einer dieser drei Überlebenden, der 1968 in Buchau verstorbene SIEGBERT EINSTEIN, berichtete sechs Jahre vor seinem Tode in einem Interview mit dem Südwestfunk-Landesstudio Tübingen:

«Meine Familie EINSTEIN dürfte wohl zu den ältesten Familien gehören, die auf Buchau zurückführen. Ich bin hier 1889 geboren, hier aufgewachsen und bis zum heutigen Tag mit Unterbrechung der KZ-Zeit lebe ich in Buchau. Ich erinnere mich gerne zurück, daß während der Schulzeit die drei Konfessionen, die hier gelebt haben, in bester Harmonie zusammengekommen sind. Insbesondere hat sich das bei uns Kindern gezeigt. Wir waren damals, wie heute auch, Lausbuben und es hat niemand gefragt: Bist du Jude oder bist du evangelisch oder katholisch? Wir waren Schüler von Buchau. Es war damals zum Beispiel so, daß wir jüdischen Schüler in der Realschule, die ja am Samstag Schule hatte, unbehindert den Gottesdienst in der Synagoge besuchen konnten. Die anderen Schüler hatten zum Teil das Angenehme, leichte Schularbeiten zu haben, denn ich erinnere mich, daß katholische Lehrer, sogar Reallehrer, den Organistendienst in der Synagoge in Buchau durchgeführt haben. Um 1933 waren noch ca. 200 Juden ortsansässig. Bis zum Jahre 1941 gab es etwa 90, die ausgewandert sind, allerdings zum Teil mit ganz großen Schwierigkeiten. Für die Ausgewanderten und durch die freigewordenen Wohnungen gab es allerdings einen Zuzug im Herbst 1941 von ca. 50 bis 60 jüdischen Personen, die vom Raum Ulm–Stuttgart nach Buchau verbracht wurden, zum Teil unter dem Vorwand, Buchau wird eine Art Ghetto. Die ersten Inhaftierungen begannen am 10. November 1938, dann am 10. November 1939. Die zweite Sache war ziemlich harmlos, die erste war allerdings mit einer Verbringung der meisten jüdischen Männer nach Dachau verbunden, die zum Teil nach schlimmen Mißhandlungen nach hier zurückgekehrt sind. Wir hatten auch Todesfälle dabei.

Die weiteren schrecklichen Eindrücke, die wir gehabt haben, das waren die allmählichen Zwangsverschleppungen während des Krieges, zunächst in den Raum Riga, jüngere Leute, mit ca. 22 Per-

sonen; dann kamen im April 1942 Ehepaare, meistens in den Bezirk Izbica/Polen. Von diesen beiden Transporten kam kein Buchauer mehr zurück. Die letzte Zwangsverschleppung kam am 21. August 1942 nach Theresienstadt mit 57 Personen. Von diesen 57 Personen kam nur noch eine alte Frau zurück. Wir waren dann nur noch zwei sogenannte «privilegierte Mischehenpartner» hier. Wir kamen am 21. Februar 1945 nach Theresienstadt und sind beide zurückgekommen, so daß von den 108 Zwangsverschleppten, die direkt aus der Buchauer jüdischen Gemeinde stammten, nur drei zurückgekommen sind.»

Laupheimer Juden gedenken heute nur noch aus der Ferne der alten Heimat. Einmal im Monat trifft sich der «Laupheimer Kreis» in New York. Einsam aber und verlassen liegt mitten in Laupheim – von hohen Mauern umgeben und von alten Bäumen beschattet – der jüdische Friedhof. Seine Grabsteine zeugen von der wechselvollen Geschichte der oberschwäbischen Judengemeinden. Alte, nur noch schwer lesbare Inschriften in hebräischen Lettern auf verwitterten Steinen erinnern an die Erstgekommenen vor über 200 Jahren. Andere Steine, mit deutschen und hebräischen Inschriften, stehen auf den Gräbern ihrer Enkel und Urenkel. Auf den neueren Grabsteinen, seit der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts, fehlen oft die hebräischen Schriftzeichen, selbst Bibelstellen

und fromme Gedenksprüche sind in deutscher Schrift und Sprache eingemeißelt. Die wohlangelegten Familiengräber seit der Gründerzeit endlich unterscheiden sich in nichts von den bürgerlichen Familiengräbern jener Zeit auf irgendeinem katholischen oder evangelischen Friedhof des Landes. Aber dann, in der letzten Abteilung dieses Friedhofs, liegen gleichförmig nebeneinander fast fünfzig schmucklose Gräber von jüdischen Bürgern aus Laupheim, aus Aufhausen, Augsburg, Ellwangen, Hechingen, Mühlingen, Worms und anderen süddeutschen Gemeinden. Es sind die Gräber jener, die 1941 und 1942 in den Baracken der St.-Wendelins-Kiesgrube den Tod gefunden haben. Bei diesen Gräbern steht das alte Kriegerdenkmal, das vor kaum mehr als einer Generation hier errichtet worden ist zum Andenken an die im ersten Weltkrieg für ihre Heimat gefallenen Laupheimer Soldaten jüdischen Glaubens. Dieses Denkmal trägt heute die Inschrift:

«Eine früher an dieser Stelle angebrachte Gedenktafel wurde in den Jahren 1933/45 gewaltsam entfernt. Diese neue Tafel sei dem Andenken an die jüdischen Opfer jener Schreckenszeit gewidmet. Friede walte künftig über dieser Stätte.»

Bearbeitete Fassung einer Sendung des Südwestfunk-Landesstudio Tübingen.

Die Verfasser des Heftes 1971/1

Manfred Akermann, 7320 Göppingen, Stadtarchiv

Hans Behrendt, 7000 Stuttgart 70, Zaunwiesen 62

Prof. Dr. Helmut Dölker, 7300 Esslingen-Hegensberg, Hegensberger Straße 118

Siegfried Greiner, 7271 Rotfelden, Lerchenweg 18

Dr. Wolfgang Irtenkauf, 7257 Ditzingen, Silcherstraße 16

Dr. Gregor Richter, 7000 Stuttgart, Hauptstaatsarchiv

Dr. Oskar Rühle, 7000 Stuttgart-Frauenkopf, Frauenkopfstraße 25

Dr. Adolf Schahl, 7000 Stuttgart 80, Saunastraße 18

Friedrich Alfred Schiler, 7400 Tübingen, Schwabstraße 22

Dr. Helmut Schönnamsgruber, 7400 Tübingen, Gartenstraße 91